

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden =
Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 40 (2014)

Heft: 2-3

Artikel: Paratexte der Bibel : Analyse und Edition der griechischen
Textbestände

Autor: Wallraff, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paratexte der Bibel. Analyse und Edition der griechischen Textbestände

Martin Wallraff*

An der Universität Basel wird in einem neuen Projekt ein innovativer Zugang zur Überlieferung der Bibel verfolgt. Dabei spielen «digitale Bibliotheken» eine entscheidende Rolle. Dieses Projekt wird vom European Research Council (ERC) mit einem Advanced Grant gefördert.

Die Bibel ist ein bedeutendes Buch der Menschheitsgeschichte. Sie ist unzählige Male abgeschrieben, gedruckt, gelesen und kommentiert worden. Allein in griechischer Sprache sind etwa 3000 Manuskripte mit dem Text des Neuen Testaments erhalten – von der Zeit der Anfänge des Christentums bis zur Erfindung des Buchdrucks. Der enorme kulturelle und historische Reichtum dieses handschriftlichen Patrimoniums ist bislang zumeist unter einem ganz bestimmten Aspekt betrachtet und untersucht worden: Mittelalterliche Handschriften als Teil der Textüberlieferung, also des Prozesses der Weitergabe des Textes von einer Generation zur nächsten. In diesem Sinne dienten die Handschriften im wissenschaftlichen Sinne hauptsächlich der Rekonstruktion des Urtextes. Ein Kodex etwa des 12. Jahrhunderts wird dabei nicht als ein Zeuge seiner eigenen Zeit wahrgenommen, sondern im Hinblick auf einen Text des ersten oder zweiten Jahrhunderts, den es zu rekonstruieren gilt. Die mittelalterliche Handschrift ist interessant, soweit sie über den antiken Urtext Auskunft geben kann.

Das beginnende Projekt wählt einen völlig neuen Ansatz und eine ganz andere Perspektive. Dabei geht es nicht um die Rekonstruktion eines Urtextes, sondern um den Prozess der Produktion und Rezeption

von Texten als solchen. Der Wert einer Handschrift bemisst sich nicht an ihrem Alter und nicht an ihrer textkritischen Bedeutung, sondern an ihrem Interesse für den Akt des Lesens und des Schreibens des biblischen Textes. Dafür wird nicht der «eigentliche» Text der Handschrift untersucht – in einem Evangelium etwa der «reine» Text der Evangelien –, sondern alles begleitende Material darum herum. Solche «Paratexte» sind in fast allen byzantinischen Handschriften in überraschender Fülle enthalten (wie übrigens auch in modernen gedruckten Bibeln): Inhaltsverzeichnisse, Einleitungstexte, Kapitelüberschriften, Gebete, Leseordnungen, liturgische Anweisungen, Schreibernotizen und vieles mehr.

Diese kleinen Texte sind bisher der Aufmerksamkeit der Forschung grossenteils entgangen, teils weil sie oft unscheinbar sind und daher unterhalb der Wahrnehmungsschwelle blieben, teils weil die biblische Textkritik vielfach stark vom Protestantismus geprägt war. Dessen Schriftprinzip hat zu einer mitunter einseitigen Orientierung am «inspirierten Text» geführt. Seit Erasmus sind die Bemühungen der Editoren darauf gerichtet, den «wahren» biblischen Text zu rekonstruieren, und zur Erreichung dieses Ziels ist keine Mühe zu gross. Auf diese Weise erklärt sich übrigens auch, dass die Forschung beim griechischen Neuen Testament viel weiter ist als bei der griechischen Version des Alten Testaments, der sogenannten Septuaginta. Der Protestantismus hat in diesem Bereich sein Interesse immer stark auf den hebräischen «Urtext» konzentriert (während der Katholizismus traditionell ohnehin stärker an der lateinischen Überlieferung interessiert war). Das ist insofern etwas paradox, als tatsächlich beim griechischen Alten Testament zum ersten Mal das Motiv vom «inspirierten Text» entwickelt worden ist (eben die Legende der Septuaginta, also die sieben parallel arbeitenden Übersetzer).

Dies zu den allgemeinen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen. Doch in welchem Sinne kommen nun «digitale Bibliotheken» ins Spiel? Ganz wörtlich verstanden, kann ein Projekt wie das hier beschriebene natürlich überhaupt nicht mit einer einzigen Bibliothek arbeiten, denn die zahlreichen Handschriften sind über sehr viele Bibliotheken Europas und darüber hinaus verteilt. Wo welche Handschriften her-

* Universität Basel, Theologische Fakultät, Heuberg 33, 4051 Basel.

E-mail: Martin.Wallraff@unibas.ch

<https://theolrel.unibas.ch/kopfzeile/personen/profil/profil/person/wallraff/>



Martin Wallraff, Dr. theol., geb. 1966, studierte Theologie in München, Rom und Heidelberg, nach graduierten Studien in Cambridge promovierte er 1997 mit einer Arbeit über den Kirchenhistoriker Sokrates. Nach seiner Bonner Habilitation (2000) wurde er 2002 auf die Professur für Ältere Kirchengeschichte (Patristik) an der Friedrich-Schiller-Universität Jena berufen. Seit 2005 lehrt er als Ordinarius für Kirchen- und Theologiegeschichte an der Universität Basel. Für mehr als 10 Jahre leitete er die Forschungsstelle «Iulius Africanus». Im Jahr 2013 wurde sein Projekt «Paratexte der Bibel» zur Förderung durch einen Advanced Grant des European Research Council ausgewählt.

gestellt, überliefert, verkauft, aufbewahrt werden, hängt von vielerlei Zufällen ab – und gewiss nicht von den Wünschen und der Bequemlichkeit moderner Wissenschaftler. Solange Forscher wirklich noch von einer Bibliothek in die andere reisen mussten, dabei jeweils Notizen anfertigend und organisierend, war der Radius ohnehin beschränkt. In einem Forscherleben kann man auf diese Weise einige Dutzend, im Extremfall vielleicht auch über Hundert Handschriften auswerten, aber kaum Tausende. Für Teamarbeit sind die Grenzen eng gezogen, so lange kein unmittelbarer Vergleich der Handschriften möglich ist. Insofern bedeutete vor gut 100 Jahren die Einführung von fotografischen Reproduktionstechniken einen wirklichen Durchbruch. Es entstanden grosse «virtuelle Bibliotheken», also Sammlungen von Fotografien bzw. später auch Mikrofilmen. Für das Alte Testament etablierte sich Göttingen als Zentrum einer solchen Sammlertätigkeit, für das Neue Testament Münster.

Auf diese Weise war es möglich, eine grosse Zahl von Handschriften mit geringem Zeitaufwand zu vergleichen und nach etablierten Kriterien auszuwerten (zumeist in Teamarbeit mit mehreren Mitarbeitenden). Die modernen kritischen Editionen dieser Texte beruhen auf einer so grossen Zahl von Handschriften, wie das bis einschliesslich zum 19. Jahrhundert nicht möglich gewesen wäre. Im 21. Jahrhundert stehen wir erneut vor einem medialen Durchbruch: die Digitalisierung von Handschriften. Dabei ist beides möglich: sowohl die Digitalisierung von vorhandenen «virtuellen Bibliotheken», also von an einer Stelle gesammelten Fotografien und Mikrofilmen, als auch das Scannen von Handschriften im Original. Technisch gesehen, ist natürlich die zweite Möglichkeit vorzuziehen, weil die Qualität höher ist und von vorne herein hochauflösende Bilder in Farbe zur Verfügung stehen. Bibliotheksorganisatorisch gibt es aber auch Vorteile bei der ersten Variante: Grosse monothematische Bestände werden so auf der gleichen Plattform, nach den gleichen Standards und mit den gleichen Tools erschliessbar. Diesen zweiten Weg geht gegenwärtig das Institut für neutestamentliche Textforschung in Münster, wobei natürlich (minderwertige) Scans von Mikrofilmen durch hochwertige Scans von Originalhandschriften ersetzt werden, wo immer dies möglich ist.

Der qualitative Zugewinn für die Forschung liegt zum einen in der räumlichen Unabhängigkeit: Es ist nun möglich, von überall auf der Welt sehr bequem auf den kompletten Datensatz zuzugreifen. Das eröffnet ganz neue Horizonte der Teamarbeit: Es müssen nicht mehr die Mitarbeiter eines einzigen Instituts an einem einzigen Ort sein, die das Material auswerten, sondern eine *scientific community* in der ganzen

Welt. Das erfordert neue Formen der Organisation und Qualitätskontrolle, denn natürlich arbeiten verschiedene Wissenschaftler mit verschiedenen Fragekontexten auf ganz verschiedene Weise. Auch das Basler Projekt profitiert von diesen neuen Möglichkeiten, denn jetzt werden auch unterschiedliche «virtuelle Bibliotheken» an einem Ort auswertbar. Doch ist dieser Aspekt im Grund nur ein Gewinn an Bequemlichkeit, noch nicht unbedingt ein qualitativer Sprung.

Für die Erforschung der Paratexte ist hingegen von grundsätzlicher Bedeutung, dass mit den neuen Techniken die klassischen Phänomene «Edition» und «Katalog» wechselseitig transparent werden. Während Kataloge sich meist auf einzelne Bibliotheken beziehen und Bücher (bzw. in diesem Zusammenhang: Handschriften) nach bestimmten Kriterien beschreiben, orientieren sich Editionen an «Werken» und werten für diese Texte alle verfügbaren Textzeugen aus. In einem Fall interessiert also der Überlieferungsträger als solcher, eben das Buch, im anderen Fall sein Inhalt, ein bestimmtes Werk. Paratexte liegen genau auf der Grenze, an der «Schwelle». (Der Ausdruck «Paratexte» ist von Gerard Genette in die Debatte eingeführt worden, und es ist kein Zufall, dass sein einschlägiges Standardwerk den Titel «Seuils», also «Schwellen», trägt.) Schreibernotizen oder Kolophone gehören zu den Eigenarten eines bestimmten Kodex und wären deshalb von einem Katalog zu erfassen, eine Biographie des Evangelisten Johannes wäre hingegen ein «Werk» (wenn auch zumeist ein sehr kurzes), das eine Edition verdiente. Natürlich gibt es auch Übergangs- und Grenzfälle zwischen diesen beiden Beispielen – und genau darum geht es in dem neuen Projekt, denn traditionelle Methodik hatte zur Erfassung dieser Phänomene kein Instrumentarium.

Mit digitaler Technologie ist es möglich, klassische Kataloge (oder sogar: Metakataloge) mit den neuen «virtuellen Bibliotheken» zu vernetzen. Genau dies ist geplant. Rückgrat des Projekts wird eine Datenbank sein, die im Rahmen eines «Katalogs» von Handschriften die einzelnen Paratexte verzeichnet, aber zugleich auch die Basis zu ihrer Edition legt. Es wird möglich sein, durch wenige Klicks vom Scan der einzelnen Handschrift zur Erfassung im Katalog und von dort zum Text einzelner «Werke» zu gelangen. Hintergrund ist neben der Verfügbarkeit von Digitalisaten in virtuellen Bibliotheken auch die immer weiter voranschreitende Möglichkeit der Vernetzung von Datenbanken. Das erfordert einiges methodisches Geschick, denn die technischen Standards sind seit einiger Zeit entwickelt, doch «kulturelle» Standards entstehen erst nach und nach. Um nur einige der methodischen Herausforderungen zu benennen:

Wie kann sichergestellt werden, dass die Verfügbarkeit von Forschungsergebnissen über lange Zeiträume – ebenso wie im gedruckten Buch – garantiert ist? Also nicht nur über Jahre, sondern Jahrzehnte und Jahrhunderte? Wie kann auch unter den Bedingungen von Teamarbeit dafür Sorge getragen werden, dass das geistige Eigentum von Erkenntnissen erkennbar und zitierbar bleibt? Wie können digitale und physische Bibliotheken auf produktive Weise miteinander interagieren?

Gewiss – dies sind Herausforderungen, die sich in vielen anderen Kontexten auch stellen. Es ist zu hoffen, dass die kulturellen Standards sich in den kommenden Jahren entwickeln werden. Für die Paratexte der biblischen Überlieferung stellt die «digitale Bibliothek» eine grosse Chance dar – ja das digitale Zeitalter macht ein solches Projekt überhaupt erst möglich. Eine grosse Zahl von Handschriften ist heute digitalisiert, Tendenz stark steigend. Erst mit moderner Datenbanktechnologie ist es möglich, einen Überblick über das Material zu gewinnen. Einerseits ist in dem beginnenden Projekt kein Text zu unscheinbar und keine Handschrift zu entlegen, um betrachtet und erfasst zu werden. Andererseits muss angesichts der Materialfülle auch eine sinnvolle Auswahl dessen getroffen werden, was dann genauer erforscht werden soll. Neben der Datenbank im Sinne eines Ge-

samtüberblicks ist die kritische Edition einiger relevanter Paratexte geplant. Dabei ist durchaus gedacht, eine «hybride» Strategie zu verfolgen: Koexistenz und Interaktion von Publikationsmöglichkeiten im elektronischen und im konventionellen Print-Sektor. Unsere Zeit ist in diesem Sinn eine «hybride» Zeit, und es ist keineswegs gesagt, dass das nur ein Übergangsphänomen ist und bleibt.

Das Projekt wird zu einem ganz neuen Blick auf die Überlieferung biblischer Texte führen: Überlieferung als Prozess, nicht nur als Vehikel. Ziel ist unter anderem ein «mapping» der grossen Zahl von Handschriften, also die Zuordnung zu Gruppen im geographischen und typologischen Sinne. Auf dieser Basis wird es möglich sein, die Interaktion zwischen den einzelnen Zeugen besser zu verstehen. Zudem werden die Lesehaltungen und –interessen der Bibel besser verständlich. Die vielen Handschriften wurden ja nur zum kleinen Teil mit dem Ziel hergestellt, ferne künftige Generationen mit dem Text zu versorgen. Es kommen viele andere Motivationen hinzu: repräsentative und fromme Zwecke, gottesdienstliche und kulturelle Interessen etc. In diesem Sinne ist jede Handschrift Zeuge für einen autonomen Schreib- und Leseprozess. Das Projekt wird neues Licht auf die Reise des biblischen Textes durch die Jahrhunderte werfen. ■

Stellenausschreibung - Poste à pourvoir

ETH zürich

Assistant Professor of Mathematics

The Department of Mathematics at ETH Zurich (www.math.ethz.ch) invites applications for an assistant professor position in mathematics (non-tenure track).

Candidates should hold a PhD or equivalent and have demonstrated the ability to carry out independent research work. Willingness to teach at all university levels and to participate in collaborative work within or outside the school is expected. The new professor will be expected to teach undergraduate (in German or English) and graduate courses (in English) for students of mathematics, natural sciences and engineering.

Assistant professorships have been established to promote the careers of younger scientists. The initial appointment is for four years with the possibility of extension to six years.

Please apply online at www.facultyaffairs.ethz.ch

Applications should include a curriculum vitae, a list of publications, and a statement of future research and teaching interests. The letter of application should be **addressed to the President of ETH Zurich, Prof. Dr. Ralph Eichler. The closing date for applications is 30 September 2014.** ETH Zurich is an equal opportunity and family friendly employer and is further responsive to the needs of dual career couples. We specifically encourage women to apply.